

Bijlage HAVO
2008

tijdvak 1

Duits 1,2

Tekstboekje

www.buchungsabbruch.de

Internet-Reisebüros wollen durch ein neues Prüfsiegel die Verbraucher dazu animieren, mehr online zu buchen.

(1) Suchen ja, buchen lieber nicht: Millionen Internet-Nutzer sind zwar Tag für Tag auf den Websites von Reiseportalen und Veranstaltern unterwegs, doch vor der Buchung per Mausklick schrecken viele noch immer zurück. Die Scheu der Kunden ist den Internet-Händlern ein Dorn im Auge. Deswegen versuchen sie jetzt gegenzusteuern. Fünf große konkurrierende Reiseportale haben sich zum Verband Internet Reisevertrieb (VIR) verbündet, um die Hemmschwellen der Verbraucher abzubauen. „Wir wissen, dass Vertrauen beim Online-Einkauf das entscheidende Kriterium ist“, sagt VIR-Vorstand Claudia Brözel.



(2) Die Furcht der Verbraucher, dass Schindluder mit den persönlichen Daten getrieben wird, Kreditkartennummern in falsche Hände geraten oder sich hinter der grellen Fassade des Internet-Auftritts ein windiger Abzocker verbirgt, ist weit verbreitet. Dieses Misstrauen hat den stetigen Aufstieg des Internets zum virtuellen Reisemarkt zwar nicht verhindert, aber – verglichen mit den optimistischen Vorhersagen früherer Jahre – deutlich verlangsamt. Der Anteil des World Wide Web am gesamten touristischen Kuchen wird nach Prognosen des Münchner Marktforschungsinstituts Ulysses Web-Tourismus in diesem Jahr von 15 auf 19 Prozent steigen. „Neben Büchern, CDs und natürlich

Sex ist der Tourismus eine der wenigen Branchen, deren Online-Geschäft 2 ist“, sagt Rainer Donner, Chef von Ulysses Web-Tourismus.

(3) Ein beträchtlicher Teil des Wachstums geht allerdings auf das Konto der Billigairlines, deren Tickets oft nur im Internet zu haben sind. Bei den typischen Pauschalreisen lässt die Entschlossenheit zur Buchung per Mausklick schon deutlich nach. Zwar setzt fast jeder Surfer, der via Internet ein Buch bestellen will, diese Bereitschaft in die Tat um. Wenn es aber um Urlaubsreisen geht, springt von den kaufwilligen Kunden fast die Hälfte vor der virtuellen Kasse ab – nicht selten, um das online gefundene Pauschalangebot im nächsten Reisebüro zu buchen.

(4) Gemeinsam haben die Gründungsmitglieder Ebookers, Expedia, Lastminute.com, Opodo und Travel24 eine Selbstverpflichtung aus der Taufe gehoben. Darin verbürgen sich die Firmen, ausschließlich modernste Verschlüsselungstechniken bei der Online-Zahlung einzusetzen, Kundendaten nicht an Dritte weiterzugeben und die Web-Surfer vor und während der Buchung am Telefon qualifiziert zu beraten. Außerdem soll es eine Geldzurück-Garantie geben, wenn die Reisedokumente nicht beim Kunden ankommen. Und schließlich wollen die Portale ihre Websites so aufräumen, dass ausgebuchte Reisen gar nicht mehr angezeigt werden.

(5) Der Verkauf von Reisen per Mausklick ist jedoch technisch wesentlich

anspruchsvoller als etwa der Internet-Buchhandel. „Mit einem virtuellen Warenkorb ist es nicht getan“, sagt der Münchner TÜV¹⁾-Experte, Rainer Seidlitz. Online-Reisebüros bedienen sich aus den unterschiedlichsten Datenbanken von Veranstaltern, Fluggesellschaften, Hotelketten und Autovermietungen. Wenn Internet-Surfer dann durch eine schlampige Konstruktion der Seiten verwirrt werden, ist der Buchungsabbruch praktisch programmiert. „Die meisten Kinderkrankheiten sind inzwischen ausgemerzt, da haben die Anbieter eine Menge gelernt“, lobt TÜV-Prüfer Seidlitz. Zum einen lassen sich die Seiten jetzt leichter handhaben, zum

100 anderen hat sich bei seriösen Anbietern allmählich herumgesprochen, dass zur Grundausstattung einer Reise-Website ein Impressum, die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, die Verschlüsselung sensibler Daten mit Secure Socket Layer (SSL) und nicht zuletzt eine leicht erreichbare Telefon-Hotline gehören. (6) Schließlich ist gerade die klassische Pauschalreise trotz Internet ein 7 Produkt geblieben. „Manche Leute wollen auch einfach nur sicher sein, dass da ein Mensch sitzt, der sich um sie kümmert“, sagt VIR-Vorstand Brözel. „Die erkundigen sich fünf Minuten nach der Buchung, ob diese auch angekommen ist.“



noot 1 TÜV = Technischer ÜberwachungsVerein: een instituut dat keurmerken afgeeft

Keine halben Sachen

In der U-Bahn wechsele ich sofort den Platz, wenn in der Nähe jemand telefoniert. Nicht, dass es ohne Reiz wäre, einer internen geschäftlichen Schurkerei oder einem knisternden Ehestreit beizuwohnen, meine Neugier ist grenzenlos. Unerträglich sind nur diese halben Sachen. Man hört ihre spitzen Fragen („Und? Durfte die Schneider vom Vertrieb auch wieder mit nach Köln? Warum war eigentlich auch am Abend das Handy ausgestellt?“) und dann geht die Grübelei los. War die Schneider nun mit in Köln? Zieht sich der Ehemann geschickt aus der Affäre? Einmal wurde ich Zeuge einer telefonischen Kündigung. Als es klingelte, erhob sich der junge Mann und nahm Haltung an. Es fielen Satzketten wie „unerklärlich ... ein Versehen ... nicht wiederholen“ und schließlich entsetzt: „Was soll das heißen?“ Die Fahrgäste ließen ihre Zeitungen sinken und blickten interessiert auf. Hatte er nun eine Kundin um ihr Vermögen gebracht oder nur eine Akte falsch abgelegt? War *er* das Schwein oder der andere? Daher ein Appell an die Hersteller: Handys brauchen Freisprechanlagen, die sich nicht abschalten lassen.

BUNDESWEHR

Zu teure Schuhe im Spind?



STIEFELPARADE Ein Einkäufer der Bundeswehrbekleidungsgesellschaft soll beim Schuhkauf getrickst haben

Ein Firmenkartell hat der Bundeswehr womöglich überteuerte Stiefel geliefert. Ein Einkäufer der Bundeswehrbekleidungsgesellschaft LHBw steht nach FOCUS-Recherchen im Verdacht, millionenschwere Aufträge an drei Schuhlieferanten verschoben zu haben. Die Staatsanwaltschaft Köln wirft dem Angestellten des staatlich kontrollierten Unternehmens Untreue vor.

Einen Auftrag über mehr als 200 000 Kampfstiefel soll der Einkäufer einem Anbieter Ende 2003 zugeschanzt haben. Es sei zu vermuten, so eine Amtsrichterin, dass der Lieferant das Soldatenschuhwerk zu überhöhten Preisen offeriert habe. Auf Grund der Verletzungen von Vergaberegeln fürchtet der Bund Schadensersatzforderungen unterlegener Wettbewerber.

Männer sind Barbaren...

meint Stefan Maiwald, zumindest, wenn es um Mitbringsel für Partys geht. Denn außer Wein fällt ihnen nichts ein. Wie gut, dass er bei Einladungen Laura an seiner Seite hat.

(1) Manchmal haben Frauen magische Kräfte. Angenommen, Laura und ich sind eingeladen, und es ist wichtig etwas mitzubringen, und zwar möglichst keine Flasche Wein, denn eine Flasche Wein mitzubringen ist wie lustige Krawatten zu Weihnachten zu verschenken. (O Mann, Weihnachten ist ja auch schon wieder quasi morgen.)

(2) Ich habe mein Leben lang nur Wein zu Partys mitgebracht und vielleicht werde ich deswegen immer seltener eingeladen. Manchmal habe ich die Flasche tatsächlich noch schnell am Abend des Festes im Supermarkt gekauft, aber immerhin drauf geachtet, dass sie aus dem oberen Preissegment stammte. Laura aber weiß alles über den Gastgeber, obwohl sie ihn 13. Sie weiß, dass er gern angelt und auf Louis-de-Funès-Filme steht. Wieso weiß sie so was und ich nicht, obwohl ich den Kerl seit der Grundschule kenne? Gibt es vielleicht irgendwo ein Internet-Forum, in dem sich Frauen heimlich austauschen?

(3) Neulich waren wir zum Beispiel bei einem Kollegen eingeladen, der irgendwann einmal von seiner Billiardleidenschaft erzählt haben muss und davon, dass er jetzt nicht mehr dazu komme, weil er kaum noch ausgehe und die eigene Wohnung natürlich viel zu klein für einen Tisch sei. Ich vergaß es sofort, doch Laura hatte es registriert – sie verfügt in dieser Beziehung über die unerbittliche Merkfähigkeit eines russischen Schachgroßmeisters. Also kaufte sie ihm einen kleinen verchromten Billardtisch, nicht viel

größer als eine Kleenex-Packung, aber komplett mit zwei Queues und Kugeln. Das war die Sensation des Abends. Klar, ein Mini-Billardtisch ist genau so 14 wie eine lustige Krawatte, aber es zeigt doch, dass sich der Schenkende Gedanken gemacht hat, und mehr muss ein Geschenk ja auch nicht bewirken. Verflixt, ich kenne nicht einmal Läden, in denen man solche Sachen kauft.

(4) Dinge, die man nicht im Supermarkt kriegt, überfordern mich. Die Tür meines Kleiderschranks stand einmal zwei Jahre lang offen, weil es die Schraube, die ich für die Zarge brauchte, in meinem Krimskramladen um die Ecke nicht gab. Und mit Superkleber funktionierte es auch nicht.

(5) Früher habe ich gern Bücher verschenkt, aber das Verschenken eines Buches ist etwas aus der Mode gekommen. Wenn ich heute jemandem ein Buch mitbringe, guckt der mich an,



als hätte ich das Dekolleté der Gastgeberin gelobt.

85 (6) Frauen hören auf Wünsche. Sie registrieren sie. Das nennen Psychologen soziale Kompetenz. Wir Männer haben so viel soziale Kompetenz wie Conan der Barbar. Selbst Elin
90 Nordegren kann originelle Geschenke finden. Elin ist die Freundin des

Golfers Tiger Woods, des bestverdienenden Sportlers des Planeten. Was schenkt man einem Mann, der über ein Jahreseinkommen von 100 Millionen Dollar verfügt? Sie schenkte ihm die James-Bond-Collection auf DVD. Eine wunderbare Idee. Daraufhin machte er ihr einen Heiratsantrag.

Tekst 5

Symphonisches Rascheln



Es war eine Uraufführung, aber ohne Publikum: Für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ließen sich die Berliner Philharmoniker unter Leitung von Simon Rattle bei der Zeitungslektüre fotografieren. Das Kopflose Orchester ist das neueste Motiv der 1995 gestarteten FAZ-Kampagne. Die vielfach preisgekrönte Idee der Werbeagentur *Scholz & Friends* feierte diesen Herbst nach einer dreijährigen Unterbrechung mit den „klugen Köpfen“ Michael Schumacher und Till Brönner ein Comeback.

Der „Rest“ ist für Sie?

Seit die Deutschen mit dem Euro bezahlen, geben sie fast doppelt so viel Trinkgeld – behauptet ein Ökonom.



(1) Focus: Herr Professor Schmitz, worauf stützen Sie Ihre Behauptung, die Deutschen würden seit Einführung des Euro zu viel Trinkgeld geben?

Schmitz: Das ist das Resultat eines Seminarprojekts im Bereich Marketing an unserer Hochschule. Wir haben 500 Interviews gemacht mit Kellnern und Personal aus dem Gastronomiebereich.

(2) Focus: Was antworteten die Kellner?

Schmitz: „Wir bekommen doppelt so viel Trinkgeld, seit es den Euro gibt. Aber sagen Sie das nicht dem Chef.“

(3) Focus: Aus Angst, weil die Arbeitgeber sonst die Löhne drücken?

Schmitz: Genau. Zumal das Trinkgeld ja nicht mehr versteuert werden muss. Das ist auch der Grund, warum der Deutsche Hotel- und Gaststättenverband die Tatsache nicht an die große Glocke hängen will, dass wir im Restaurant zwar in Euro zahlen, aber das Trinkgeld immer noch aufrunden, als hätten wir die Mark.

(4) Focus: Beispiele?

Schmitz: Schon beim Zahlen einer Tasse Kaffee für 2,50 Euro runden wir meist auf 3,00 Euro auf, weil wir uns

nicht trauen 30 Cent von der Bedienung zurückzufordern. Ein Kollege von mir hat einmal 26 Euro auf 30 Euro aufgerundet. Wegen der vier Euro hat er mächtig Ärger mit seiner Frau bekommen. Die große Wirtschaft findet bürgernah auf der Straße statt. Der Grund für das Zuviel an Trinkgeld erklärt sich psychologisch.

(5) Focus: Warum geizen die Verbraucher beim Trinkgeld nicht? Geiz ist doch geil?

Schmitz: Ich werde beim Einkauf bei Saturn¹⁾ legitimiert, „geizig“ zu sein, die Werbung erlaubt es mir. Einem Kellner gegenüber will niemand geizig auftreten, zumal wenn Freunde oder Geschäftspartner am Tisch sitzen. Die soziale Kontrolle durch die anderen ist dann enorm. Vor ihnen ist Geiz peinlich. Die Leute sind typisch deutsch gehorsam und haben Angst, knickrig zu wirken: „Was tut ‚man‘?“, fragen sie sich und runden doof in Dezimalsprüngen auf, anstatt nach ihrem Gefühl eine Leistung zu würdigen.

(6) Focus: Wie verhält sich damit das Trinkgeldgeben beim Friseur oder im Taxi?

Schmitz: Dort wird nicht zu viel gegeben. Das Bezahlen in der Gastronomie ist fast eine Prüfungssituation, die vor anderen geschieht. Man will als guter Deutscher ja immer alles richtig machen und steht dabei unter Entscheidungsdruck. Im Taxi oder beim Friseur bleibt einem aber viel Zeit, sich die Höhe des Trinkgelds zu überlegen.

70 **(7) Focus:** Wie verhalten Sie sich selbst beim Trinkgeldgeben im Restaurant?

Schmitz: Die typischen fünf bis zehn Prozent Trinkgeld zu geben ist richtig, wenn der Service gut war. Und damit mich kein Zahlungsvorgang überrascht, habe ich immer Kleingeld in der Tasche, oder ich lasse mir das komplette Wechselgeld in kleineren Münzen herausgeben und entscheide dann in Ruhe, wie viel ich dem Kellner zurückgebe; so ist es in Frankreich oder Italien ja auch üblich.

85 **(8) Focus:** Bei Zahlung mit Kreditkarte?

Schmitz: Sollte man das Trinkgeld immer in bar geben. Wer weiß, in welchem Gemeinschaftspool des Restaurantbesitzers es sonst verschwindet. Trinkgeld ist für den Kellner wie eine Gage für einen Künstler. Gage wird auch bar ausbezahlt.

90 **(9) Focus:** Da haben Sie Erfahrung?

Schmitz: Ja, als Amateurzauberer begeistere ich bei Seminaren zum Thema Marketing mein Publikum mit Kunststücken, nicht mit billigen Tricks.

noot 1 Saturn: een grote electronicawinkelketen die reclame maakt met de slogan "Geiz ist geil" (gierig is gaaf)

Zurück in die Freiheit

Europas größte Katze, der Luchs, soll wieder durch Deutschlands Wälder schleichen. So wie jetzt bereits im Harz.



(1) Der Aufwand war gewaltig. Eine Streitmacht von 180 Mann, teils zu Fuß, teils zu Pferde, kämpfte sich durch die Harzer Wälder. Nahezu jeder Quadratmeter um Bad Grund, Lautenthal und Seesen wurde durchkämmt, um das „Unthier“ zur Strecke zu bringen. Am neunten Tag der großen Hatz schließlich, am 17. März 1818, wurde der „Raubmörder“ 25 und der „Königlich Hannoversche reitende Förster“ Spellerberg aus Lautenthal schoss ihm dann „mit sicherer Hand eine Flintenkugel ächtmeisterlich mitten durch das Herz, worauf der Wütherich entseelt niederstürzt“. So der zeitgenössische Bericht über das Ende des letzten Luchses im Harz.

(2) Nicht anders erging es Europas größter Wildkatze in anderen Regionen. Als Bösewicht verteuftelt, der Haustiere reißt und angeblich Menschen angreift, ließ 1770 der letzte Luchs des Schwarzwaldes sein Leben, 1796 war Thüringen luchsfrei, 1846 die Schwäbische Alb und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der scheue Jäger mit den Pinselohren und dem Stummelschwanz überall in Mitteleuropa ausgerottet. Erst rund 70 Jahre später gab es die ersten Versuche, den gefleckten Räuber wieder in seinem ursprünglichen Lebensraum anzusiedeln. Beispielsweise im Bayerischen Wald.

(3) 27 passte das allerdings überhaupt nicht. „Luchse fressen keine Tannenzapfen“, warnten die bundes-

40 deutschen Grünröcke, die um „ihr“
Wild fürchteten. Auch Landwirte
unterstützten die Anti-Luchs-Kam-
pagne, weil sie Schafe, Ziegen und
Hühner in Lebensgefahr sahen. Trotz
45 dieser Proteste wurde die Auswil-
derung im Bayerischen Wald gestartet
– und scheiterte: Innerhalb kurzer Zeit
wurden die ausgesetzten zehn Luchse
von Autos überfahren oder von Jägern
50 erschossen. Die Hintergründe dieser
vermeintlichen Unfälle wurden nie
restlos geklärt.

(4) Doch bald folgten auch gute Nach-
richten: Ein etwa zeitgleich gestartetes
55 Auswilderungsprojekt in der Schweiz
funktionierte. Die dort ausgesetzten 16
Luchse hatten sich innerhalb weniger
Jahre auf 75 Exemplare vermehrt und
nahezu alle tauglichen Waldregionen
60 erobert. Wobei sich zeigte, dass die
Ängste der Jäger und Bauern völlig
unbegründet waren: Der Bestand der
Rehe, Hauptbeute der Luchse, blieb
intakt, und Haustiere wurden nur
65 äußerst selten gerissen. Erkenntnisse,
die später durch weitere Auswilderung
unter anderem in Polen, Tschechien,
Slowenien und Frankreich bestätigt
wurden und die schließlich den Luchs
70 auch wieder ganz offiziell nach
Deutschland brachten – in den Harz,
wo man vor 186 Jahren sein Ende mit
„Jagdgesang und Hörnerschall“
gefeiert hatte.

75 **(5)** Das Harzer Luchsprojekt, das der-
zeit einzige dieser Art in der Bundes-
republik, getragen von den nieder-
sächsischen Ministerien für Landwirt-
schaft und Umwelt sowie von der
80 Landesjägerschaft, läuft seit Sommer
2000. „Seitdem sind 19 Luchse aus-
gewildert worden, von denen fünf
nachweislich nicht mehr am Leben
sind“, sagt Meike Hullen, im National-
85 park Harz zuständig für Naturschutz
und Forschung, „dafür sind aber min-
destens elf Luchse in Freiheit geboren
worden. Eindeutiger Hinweis darauf,
dass sich die Tiere wohl fühlen.“
90 **(6)** Trotzdem gab es auch Kritik an der
Aktion im Harz. So wurde bemängelt,
dass dort eine isolierte Luchspopula-
tion geschaffen werde, die ohne stän-
digen künstlichen „Nachschub“ gar
95 nicht lebensfähig sei. „Das stimmt
zwar“, sagt Meike Hullen, „aber wir
wollen ja erst einmal herausfinden, ob
der Harz überhaupt noch als Lebens-
raum für Luchse geeignet ist. Wir
100 machen also den ersten Schritt auf
dem Weg zur Erhaltung der Luchse in
Mitteleuropa. Und das funktioniert
tatsächlich nur, wenn die natürlichen
Lebensräume der Katze über Wander-
105 korridore miteinander vernetzt sind.“
Keine Frage: Der Aufwand dafür dürfte
gewaltig sein.

Warum Männer ihren Frauen nicht zuhören „können“

Wenn Männer dem anderen Geschlecht nicht zuhören, ist dies kein Zeichen von bösem Willen. Das ist zumindest das Ergebnis einer britischen Studie. Der Grund liege vielmehr darin, dass das Gehirn von Männern Probleme beim Verstehen weiblicher Stimmen habe, meinen die Wissenschaftler der Universität Sheffield, die ihre Studie jetzt im Fachblatt „Neuro-Image“ veröffentlichen. Die Forscher hatten die Hirnaktivitäten von zwölf Männern gemessen, denen Aufnahmen von männlichen und weiblichen Stimmen vorgespielt wurden. Sie stellten fest, dass die verschiedenen Stimmlagen jeweils unterschiedliche Regionen im Gehirn aktivierten.

Die höheren und musikalischeren Frauenstimmen sendeten eine größere Bandbreite akustischer Wellen aus. Damit seien sie für das Gehirn von Männern schwerer zu entziffern. Dies erfordere eine stärkere Hirnaktivität und damit Konzentration. Nach einer gewissen Zeit führe diese Anstrengung zur Ermüdung, schließen die Wissenschaftler. Nach ihrer Ansicht könnte dies auch erklären, warum halluzinierende Menschen meist meinen, männliche Stimmen zu hören: Diese sind für das Gehirn leichter zu erfinden.

MENSCH UND KLIMA

Wechselwarm

Zu Barbarossas¹⁾ Zeiten, in den Jahren 1130 bis 1170, herrschten im Ostseeraum ähnliche klimatische und ökologische Bedingungen wie heute. So lautet das Fazit der Analyse eines Bohrkerns aus der Ostsee, die das Deutsche Klimaforschungsprogramm am 8. November veröffentlicht hat. In dieser „mittelalterlichen Warmzeit“ blühte sogar Grönland als Grünland. Im 17. und 18. Jahrhundert folgte die „Kleine Eiszeit“, seit dem 19. Jahrhundert wird es wieder wärmer. Wer inzwischen stärker heizt, Mensch oder Natur, ist umstritten. Sehr wahrscheinlich überlagern sich der anthropogene (vom Menschen verursachte) Treibhauseffekt und natürliche Einflüsse. Auch wenn Klimaerwärmungen extrem schwierig zu bilanzieren sind, weil es viele Gewinner und Verlierer gibt, ist die Sorge berechtigt, dass ein rascher Klimawandel Schäden verursacht, die man kaum kontrollieren kann. Deshalb ist zu begrüßen, dass nach der Ratifikation durch Russland nun das Kyoto-Protokoll²⁾ in Kraft treten kann. Obwohl es eine leichte Senkung der Treibhausgasemissionen vorsieht, hat es auf die Entwicklung des prognostizierten Klimas jedoch nur einen geringen Effekt: Wenn alle mitspielen, mindert es die globale Durchschnittstemperatur im Jahr 2050 um weniger als ein zehntel Grad. Der Vertrag schärft jedoch das kollektive Risikobewusstsein und hilft, die natürlichen Ressourcen an Öl, Kohle und Gas zu schonen.

noot 1 Barbarossa: Keizer Frederik I Barbarossa (± 1122-1190)

noot 2 Kyoto-Protokoll: de naam van een verdrag dat tijdens een milieubijeenkomst in Kyoto (Japan) in 1997 werd opgesteld om onder andere de gevolgen van het broeikaseffect te verminderen

Eine zweite Chance

Jeder zehnte Jugendliche verlässt die Schule ohne Abschluss. Bei „Leonardos Meisterbude“ bekommen diese Kids eine zweite Chance.



(1) Mathe war bekloppt, Deutsch sowieso. Braucht kein Mensch, hatte Pascal, 15, sich gedacht und war in die Stadt gegangen, shoppen oder rumhängen mit Steve und Benni. Vom Rektor gab es einen Brief und zu Hause einen Anpfiff. „Eine Zeit lang setzte mich Mutti morgens persönlich bei der Lehrerin ab“, erinnert sich Pascal.

(2) Dann hatte die Mutter Frühschicht und fuhr ihn nicht mehr. Pascal fuhr ins Schwimmbad, mit den anderen zur Halfpipe oder Grenze gucken auf dem alten Wachturm an der Grube Schlichow. War wie verreisen. Weg von allem. Bis sie kapierten, dass sie längst an einer Grenze standen: Achtung, Achtung, hier verlassen Sie Ihre Zukunft! Für jede geschwänzte Arbeit eine Sechs. Abgehängt von den Klassenkameraden an der Leonardo-da-Vinci-Gesamtschule in Cottbus. „Scheiße“, dachte Pascal. „Keen Abschluss, keene Arbeit, gar nüscht.“

(3) Dann gab es plötzlich doch noch ein Zurück. Mit „Leonardos Meisterbude“, einem Modellprojekt für Schulversager, für das Pascal von seinen Lehrern ausgewählt wurde. Eine Mischung aus Unterricht und Jugendgruppe. Vor allem aber die Chance, in

zweieinhalb Jahren den Hauptschulabschluss in die Tasche zu kriegen.

(4) In der Schule, die keine sein will, herrscht Hobbykeller-Atmosphäre. Techno-Musik dröhnt aus dem Rekorder. Wenn Armin bestimmen darf, auch mal deutsche Schlager. Wo sie von ewiger Liebe und blauen Bergen singen, von einer Welt, die auf einem anderen Planeten liegen muss als die tristen Wohnblocks vor der Tür. Leonardos Meisterschüler spielen „Kofferpacken“, den Klassiker aller Kindergeburtstage. „Ich packe meinen Koffer und nehme mein Radio mit“, beginnt Pascal. Gedächtnistraining und Warming-up. „Wenn das Klima in der Gruppe stimmt, fällt das Lernen leichter“, sagt Sozialarbeiter Werner Hummel, 36, der für die Kids Kumpel sein will und Respektsperson zugleich.

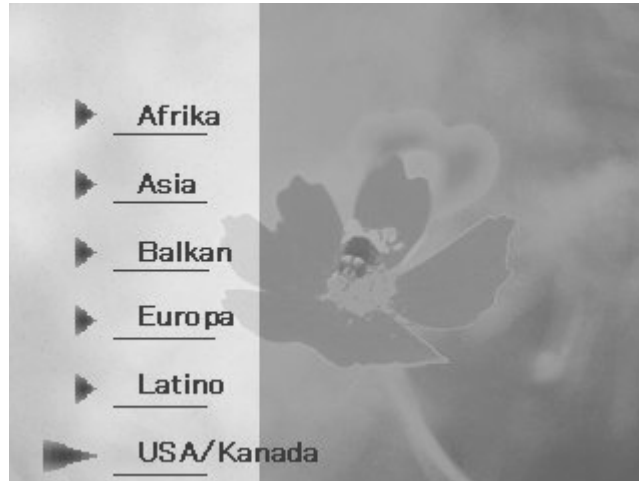
(5) „Babykram“, findet die stets ganz in Schwarz gekleidete Nancy. In der Grundschule hatte sie gute Noten, doch irgendwann keine Lust mehr zum Lernen. Nancy begann, in Cafés rumzuhängen und in der Bücherei, wo man über Kängurus und Wombats lesen und sich wegträumen konnte. Nun will sie, Babykram hin oder her, durchhalten. „Das hier“, hat sie begriffen, „ist meine letzte Chance.“

65 **(6)** Null Bock auf Lernen gab es auch
früher, sicher. Aber früher gab es noch
Jobs für 40. Heute dagegen werden
sie zum Strandgut der Gesellschaft.
Durchschnittlich fünf Kinder pro
70 Klasse sind schulmüde, schätzen Ex-
perten. Einige von ihnen verweigern
sich der Penne irgendwann ganz. Meis-
tens Jungen ab der sechsten Klasse,
zunehmend aber auch Mädchen.
75 Häufige Gründe: Angst vor den Leh-
rern, der Zukunft, Mobbing durch
Klassenkameraden. Wie bei Armin,
dem Schlagerfan. Vor einem Jahr
wollte er nur noch eines: seine Ruhe,
80 den Mitschülern aus dem Weg gehen,
wenn sie über ihn lachten. Jetzt will
Armin mehr: irgendwann einen
ordentlichen Lohnzettel in der Hand
halten, Maurer werden, wie der Opa.
(7) Das Lernfutter besteht vorerst aus
85 leicht verdaulichen Happen. Referate
zu Themen wie „Kreislauf des Lebens“
gehören dazu und ein Besuch in der
Bibliothek, wenn es um „Südafrika“

90 geht, ergänzt durch das Kochen landes-
typischer Gerichte. Sich in halbwegs
fehlerfreiem Deutsch unterhalten
können. Wissen, dass die Schweiz
nicht die Hauptstadt von Österreich
ist. Bruch- und Zinsrechnen, Dreisatz.
95 Ausrechnen, ob 20 Euro Einkaufsgeld
für Äpfel, Brötchen und Wurst beim
gemeinsamen Mittagsbrunch reichen.
Wer morgens nicht bis halb neun da
ist, muss zum Vorrechnen an die Tafel.
100 Zur Not holt Werner Hummel einen
Schüler persönlich aus dem Bett, wenn
der innere Schweinehund mal wieder
stärker war.
(8) Raucherpause unten im Hof. Neu-
105 lich habe er im Bus ein paar Kumpels
von früher getroffen, erzählt Pascal.
Logisch, dass sie Bescheid wissen über
ihn und „Leonardo“. „Sie finden“, sagt
er, „dass ich unheimlich viel Glück
110 hatte. Und einer von denen 42 jetzt
komischerweise auch nicht mehr.“
Pascal drückt seine Kippe aus und geht
nach oben. Lernen, was sonst.

Tekst 11

Weltweit einfach günstig telefonieren...



... mit der T-Card, der internationalen Telefonkarte, telefonieren Sie günstig aus über 80 Ländern weltweit nach Hause.

Günstiger telefonieren

Im Ausland mit der T-Card über das Festnetz telefonieren statt mit dem Handy. So sparen Sie bei einem 5-minütigen Gespräch aus West-Europa bis zu 2,45 € (mit dem Handy: 4,95 €, mit der T-Card über das Festnetz nur 2,50 €).

Jederzeit und bargeldlos telefonieren

Tag und Nacht, z.B. gleich nach Ihrer Landung – von nahezu jedem Telefon (Hotelzimmer, Ferienwohnung, öffentliche Telefone, Privat-Anschluss etc.). Die lästige Suche nach Kleingeld oder geöffneten Wechselstuben entfällt.

Zuverlässiger telefonieren

Nicht in jedem Urlaubsland funktioniert das Handy oder irgendeine

CallingCard. Zuverlässige Verbindung bietet Ihnen fast überall auf der Welt die T-Card, das Marken-Produkt der Deutschen Telekom.

International telefonieren

Sie können die T-Card weltweit einsetzen: in über 80 Ländern ebenso wie in Deutschland.

Aus vielen Hotels ohne Aufschläge telefonieren

Die T-Card kann bares Geld sparen, wenn Sie von Ihrem Zimmer aus telefonieren. Denn mit der T-Card umgehen Sie in Hotels oft die horrenden Aufschläge.

Übrigens: Restguthaben können Sie bequem beim nächsten Auslandsaufenthalt abtelefonieren – oder zu Hause in Deutschland.